

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 78 (1986)
Heft: 3

Artikel: Der Schweizer Wirtschaft geht es gut
Autor: Traber, Hans A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Wirtschaft geht es gut

Hans A. Traber*

Wirtschaftsprognostiker hatten zwar um die Jahreswende 1984/85 der Schweizer Wirtschaft der Tendenz nach ein günstiges Jahr 1985 vorausgesagt. Doch ein Kunststück war das nicht. Unsere Volkswirtschaft hatte sich schon damals vom Konjunkturrückschlag 1982/83 kräftig erholt. Dennoch lagen die zahlreichen Sozialproduktschätzungen für 1985 recht deutlich unter dem tatsächlich erzielten Wachstum von etwa 3,7 Prozent, und zwar unabhängig davon, ob sie mittels ausgeklügelten ökonometrischen Modellen computergestützt oder bloss mit der «Fingerspitzenmethode» durchgeführt wurden. Die Schätzungen erhielten denn auch nachträglich in den Medien keine sonderlich guten Noten. Die Schätzer mussten sich vorhalten lassen, unvollkommene wirtschaftsstatistische Zahlen mit zu hohen Genauigkeiten zu verarbeiten und mit den auf die Kommastelle genauen Voraussagen über die zukünftige Entwicklung irreführende Genauigkeiten vorzutäuschen. Aber gleichzeitig wurde entschuldigend beigelegt, das Geschäft mit der Zukunft sei so alt wie die Menschheit und trotz der politischen Brisanz könne man nicht auf die vorausschauenden Orientierungshilfen verzichten...

Exporte mit real stärkstem Zuwachs seit 10 Jahren

Die Schweizer Wirtschaft hat ein weiteres gutes Jahr hinter sich und befindet sich dank des unerwartet hohen Exportvolumens einmal mehr in einer fast hochkonjunkturähnlichen Lage. Als Folge der verstärkten Nachfrage des Auslandes nach Schweizer Produkten stiegen die Exporte 1985 auf über 66 Milliarden Franken an. Sie übertrafen damit preisbereinigt – und ohne die buntzusammengesetzte und deshalb stark schwankende Gruppe der Edelmetalle, Edelsteine, Kunstgegenstände und Antiquitäten – den schon hohen Vorjahresstand um über neun Prozent, was die stärkste Zuwachsrate seit 1977 darstellt.

Konnten anfänglich alle wichtigen Branchen eine erneute Verstärkung des Auslandgeschäftes ausweisen, so verlagerte sich das Schwergewicht im Verlauf des Jahres immer mehr auf *Investitionsgüter*, die mit einem Drittel am Gesamtexport partizipieren und trotz leicht höheren Preisen einen Zuwachs von über zehn Prozent erzielten. Überdurchschnittlich erhöhten sich mit 15 Prozent die Lieferungen von nicht-elektrischen Maschinen, namentlich von Kraft-, Papier- und Druckerei- sowie Metallbearbeitungsmaschinen, während die Textilmaschinenlieferungen verhältnismässig schwach wuchsen. Aber auch die Gruppen der elektrischen Maschinen und Apparate sowie der optischen und feinmechanischen Geräte dürfen sich mit einem Exportwachstum von neun respektive elf Prozent sehen lassen.

* Dr. Hans A. Traber ist Chef der Abteilung Sozialstatistik beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga).

Das befriedigt insbesondere die gewichtige Maschinen- und Metallindustrie. «Unsere Technologie hält sich auf einem hohen Stand, und wir können uns weltweit mit den besten Konkurrenten messen», äusserte sich jüngst ein repräsentativer Branchenvertreter. Nach wie vor bewirke der heftige Wettbewerb – die weltweit verfügbaren Kapazitäten sollen noch immer grösser als die Nachfrage sein – einen starken Druck auf die Preise und belaste, wie der beantragte Dividendenausfall bei BBC zeigt, die finanziellen Ergebnisse der Unternehmungen.

Die Auftragseingänge der Maschinenindustrie haben weiter zugenommen, und zwar 1985 um zehn Prozent auf fast 20 Milliarden Franken, was einen neuen Rekord bedeutet. Auch die Arbeitsvorräte der Maschinenindustrie haben sich recht deutlich verbessert. Sie erreichten mit 7,8 Monaten im September 1985 den höchsten Stand seit fünf Jahren und lagen damit klar über den Werten, die für eine rationelle Auslastung der Produktionskapazitäten nötig sind. Auch wenn der Arbeitsvorrat sich bis Ende 1985 vor allem als Folge des im 4. Quartal üblichen Anstiegs der fakturierten Umsätze leicht zurückgebildet hat, so kennt die Maschinenindustrie gesamthaft gesehen keine Beschäftigungsprobleme und Kurzarbeit. Es bestehen vielmehr Schwierigkeiten, die verlangten kurzen Lieferfristen einzuhalten und genügend qualifizierte Arbeitskräfte zu finden.

Auch die Exporterfolge der übrigen Wirtschaft sind beachtlich. Bei den *Rohstoffen* und *Halbfabrikaten* betrug die Exportsteigerung 1985 real acht Prozent und bei den *Konsumgütern* neun Prozent. Etliche der Hauptindustrien erreichten zweistellige Zuwachsraten. Ausnahmen bilden Baumwollgarne und -gewebe sowie Stickereien, deren Exporte nominal nur wenig zunahmen und real leicht sanken sowie Tabakfabrikate, deren Exporte sich nominal und real um rund einen Fünftel verringerten. Nach *Wirtschaftsräumen* betrachtet, stellten sich die grössten Exportsteigerungen auf den nordamerikanischen Märkten ein, doch waren auch in Westeuropa beachtliche Absatzerfolge zu verzeichnen. Die Europäische Gemeinschaft nahm wie schon 1984 die Hälfte der Schweizer Ausfuhren auf, und der grösste Handelspartner blieb mit einem Exportanteil von rund 20 Prozent die Bundesrepublik Deutschland.

Auch der Fremdenverkehr floriert

Der schweizerische Fremdenverkehr hat 1985/86 sowohl vom schönen Wetter im Sommer und im Herbst als auch von den verbesserten Einkommensverhältnissen in In- und Ausland und der deshalb ungebrochenen Reiselust von Schweizern und Ausländern profitiert. Mit zwölf Millionen Ankünften und 34 Millionen Logiernächten in Hotelbetrieben wurde zwar das Rekordergebnis von 1981 mit 37 Millionen Logiernächten weiterhin nicht erreicht, aber dennoch das zweitbeste Ergebnis der letzten 10 Jahre erzielt. Zudem dürften die Deviseneinnahmen von Gästen

aus dem Ausland erstmals den Wert von zehn Milliarden Franken erreicht oder gar überschritten haben. Das gute Resultat ist vor allem auf den markant grösseren Zustrom von Gästen aus den USA zurückzuführen, die nach den Deutschen zu den zweitbesten Kunden der Schweizer Hotellerie zählen. Es darf aber nicht übersehen werden, dass vier Fünftel der Gäste aus europäischen Ländern kommen – und nach Meinung der Branche auch kommen müssen. Die europäische Kundschaft verteilt sich auf das ganze Ferienland Schweiz, während sich die amerikanischen Gäste zur Hauptsache auf bloss achtzehn Ferienorte und die Japaner sogar auf nur acht Orte konzentrieren. Zudem reisen die Gäste aus Übersee nicht jährlich nach Europa. Der Tourismus aus den fernen Regionen reagiert deshalb empfindlicher als europäische Gäste auf Wechselkursschwankungen und andere negative wirtschaftliche und ausserwirtschaftliche Ereignisse. Deshalb wird insbesondere nach der Entführung der «Achille Lauro» und weiteren Terror-Anschlägen mit einer in der nächsten Zeit geringeren Zahl von Besuchern aus Amerika gerechnet. Die rege Nachfrage im Tourismusbereich hatte 1985 einen Anstieg der Hotelpreise um sechs Prozent zur Folge, und für 1986 wird ein weiterer Anstieg um vier Prozent erwartet. Pauschalreisen ins Ausland haben sich, zum Teil wechselkursbedingt, noch stärker verteuert, nämlich um neun Prozent. Die Preissteigerungen in der Parahotellerie (Ferienwohnungen, Campingplätze usw.), deren Lage angesichts einer mittleren Belegung von bloss 20 Prozent (gegenüber 40 Prozent in Hotelbetrieben und 60 bis 70 Prozent in Kurbetrieben) als prekär gilt, beliefen sich auf nur zwei bis drei Prozent.

Bautätigkeit stagniert

Die Bauwirtschaft kämpft sowohl mit konjunkturellen als auch strukturellen Schwierigkeiten und klagt, sie sei wegen einer nicht zu übersehenden Sättigung der Nachfrage nach Bauten vom Aufschwung im Jahre 1985 regelrecht abgekoppelt worden. Ihr Geschäftsgang hat sich deshalb deutlich abgeschwächt. Die Neuaufträge nahmen im Verlauf des Jahres sukzessive ab und lagen bereits im Herbst 1985 zehn Prozent unter dem ein Jahr zuvor erreichten Stand. Die Umsätze gingen sogar um vierzehn Prozent zurück, doch ist dieser Rückgang zum Teil der «Jahrhundertkälte» zu Beginn des Jahres 1985 zuzuschreiben. Die Auftragsbestände blieben deshalb hoch; sie waren Ende 1985 etwa acht Prozent grösser als vor Jahresfrist.

Neben dem Tiefbau gibt auch der *Wohnungsbau* zu Sorgen Anlass, zumal der Wohnungsbau mit einem Anteil von 40% am gesamten Bauvolumen die weitaus grösste Sparte ist. Ende 1984 war zwar der Bestand der im Bau befindlichen Wohnungen um vier Prozent grösser als vor Jahresfrist. Doch im Verlaufe von 1985 ging die Zahl der neuerstellten Wohnungen in den Gemeinden mit über 5000 Einwohnern ziemlich rasch zurück, sodass im Jahresdurchschnitt ein Minus von fünf Prozent

resultierte. Noch ausgeprägter war die Abnahme bei den baubewilligten Wohnungen; sie betrug in den Städten 15 Prozent und in den grösseren Landgemeinden sogar 17 Prozent. Die Zahl der im Bau befindlichen Wohnungen sank deshalb bis Ende 1985 auf knapp 50 000 Einheiten oder vier Prozent weniger als Ende 1984. Der Grund dafür liegt in der seit 1982 steigenden Leerwohnungsziffer, die sich Mitte 1985 in sämtlichen Gemeinden auf 0,79 Prozent stellte, in den grösseren Landgemeinden aber 0,92 Prozent betrug. Von dem im Jahre 1976 erreichten Höchststand von total 2 Prozent sind die aktuellen Zahlen allerdings noch sehr weit entfernt.

Nicht so recht zum Bild einer stagnierenden Branche, in der ein zum Teil «ruinöser Preiswettbewerb» stattfindet und in der «der Bauherr das Sagen» habe, passt die Entwicklung der *Baupreise*. Diese zogen 1985 im Wohnungsbau bereits wieder merklich an, nachdem sie 1984 etwas zurückgegangen waren. In Zürich und Luzern lagen sie im Oktober 1985 um zwei Prozent höher als vor Jahresfrist, in Bern allerdings nur um 0,8 Prozent. In Bern haben sich zudem die Preise für Baumeisterarbeiten 1985 wie schon 1984 zurückgebildet; im Juni 1985 lagen sie vier Prozent tiefer als vor Jahresfrist. Dieser im ganzen doch eher überraschende Wiederanstieg der Preise im Wohnungsbau mag darauf zurückzuführen sein, dass vermehrt arbeitsintensive Aufträge zum Unterhalt und zur Renovation der riesigen Wohnbausubstanz erteilt werden. Das trifft eigentlich auch für den restlichen Hochbau und den Tiefbau zu; es sei hier nur an die stark steigenden Unterhaltsarbeiten an den Nationalstrassen hingewiesen. Preiskennziffern für den Tiefbau existieren jedoch nicht; man ist auf die Aussagen von Branchenvertretern angewiesen.

Im ganzen 19 000 Personen mehr beschäftigt

Der vor allem von der Exportwirtschaft getragene Konjunkturaufschwung hat 1985 auch den Arbeitsmarkt erfasst. Erstmals seit 1981 konnte wieder eine Zunahme der Beschäftigung ausgewiesen werden, und zwar um 0,8 Prozent oder um 19 000 Personen. Damit wurde ein Viertel der in den Jahren 1982 bis 1984 verlorengegangenen 75 000 Arbeitsplätze wieder ersetzt.

Der Wiederanstieg der Beschäftigung erstreckte sich sowohl auf den industriellen Sektor als auch auf den Dienstleistungsbereich. Bemerkenswert ist insbesondere, dass die Industrie mehr Arbeitsplätze neu geschaffen hat als der Dienstleistungsbereich; in früheren Jahren war eine deutliche Verlagerung der Arbeitsplätze zu den Dienstleistungen festzustellen.

In der *Industrie* weist die Mehrzahl der Branchen höhere Beschäftigtenzahlen aus. Die Rangliste führen die Kunststoff-, Kautschuk- und Lederindustrie (+2,5%), die gewichtige Maschinenindustrie (+1,7%) und die Chemische Industrie (+1,6%) an. Die Uhrenindustrie, die 1984 noch den

stärksten Beschäftigungsrückgang (-7,5%) auswies, konnte 1985 den Beschäftigungsstand gerade halten. Vier Branchen, nämlich die Getränkeindustrie, die Tabakindustrie, die Bekleidungsindustrie und die Papierindustrie meldeten einen weiteren Beschäftigungsrückgang um 0,1 bis 1,5 Prozent, der jedoch im Vergleich zum Vorjahr deutlich geringer ausfiel.

Innerhalb der *Bauwirtschaft* nahm die Beschäftigung im Bauausbaugewerbe dank den arbeitsintensiven Unterhalts- und Renovationsaufträgen etwas zu (+0,9%), während das Bauhauptgewerbe – bei saisonal allerdings stark schwankendem Personalbestand – im Jahresdurchschnitt eine leicht geringere Beschäftigung auswies.

Im *Dienstleistungsbereich* weisen mit Ausnahme der SBB (-2,5%) und des Reparaturgewerbes (-1,7%) alle grösseren Wirtschaftszweige höhere Beschäftigtenzahlen aus. Die Beschäftigungszunahme fiel bei den Banken mit fast drei Prozent und in der Hotellerie mit fast zwei Prozent am deutlichsten aus. Nach einem nur schwachen Beschäftigungsanstieg im Jahre 1984 konnten somit die Banken 1985 wieder an das in früheren Jahren regelmässig festgestellte stark überdurchschnittliche Wachstum ihrer Personalbestände anknüpfen.

Als ein Hauptmerkmal der Beschäftigungsentwicklung im Jahre 1985 ist festzuhalten, dass mehr Frauen als Männer neu engagiert worden sind. Der Trend eines wachsenden Anteils der Frauen am Total der Beschäftigten setzte sich somit fort, obschon in den Jahren 1982 bis 1984 die Männer vom Beschäftigungsrückgang stärker betroffen waren als die Frauen. Mit einem Anteil von etwa 32 Prozent am Total aller Beschäftigten ist jedoch die Frauenbeschäftigung weiterhin gering.

Qualifizierte Arbeitskräfte sind wieder gesucht

Ein zweites Hauptmerkmal der aktuellen Beschäftigungslage ist der vor allem von den Industriebetrieben gemeldete *Mangel an gelernten Arbeitskräften*. Ende 1985 meldeten fast 40 Prozent der Industriebetriebe, auf die fast 50 Prozent des Personals entfiel, einen solchen Mangel. Im Dienstleistungsbereich waren es bloss 25 Prozent der Betriebe mit etwa 30 Prozent der Beschäftigten. Am grössten und am deutlichsten über dem Durchschnitt liegend war der Mangel an gelernten Arbeitskräften bei den Banken (70% der Betriebe), in der Maschinen- und Apparateindustrie (50%), im Gastgewerbe (47%), in der Metallindustrie und im Bauinstallationsgewerbe sowie in der Bekleidungsindustrie (je 44%). Dementsprechend klein ist der Anteil der Betriebe mit Überfluss an gelernten Arbeitskräften (2%) und 67 Prozent Betriebe mit rund 60 Prozent der Beschäftigten, d. h. eher kleinere und mittlere Betriebe verfügten über eine genügende Zahl von gelernten Arbeitskräften.

Für *angelernete Arbeitskräfte* erscheint die Nachfrage als normal. 85 Prozent der Betriebe haben genügend Angelernte, 5 Prozent sogar Überfluss und nur 11 Prozent Mangel. Nicht gefragt sind Angelernte vor allem bei

den Banken, melden doch 30 Prozent der Betriebe dieser Branche Überfluss und nur knapp ein Prozent Mangel an Angelernten.

Weiterhin gering ist die Nachfrage nach *ungelernten Arbeitskräften*. 74 Prozent der Betriebe haben genügend und 20 Prozent sogar zu viel Ungelernte unter dem Personal. Lediglich sechs Prozent melden Mangel an Ungelernten, die vorab im Gastgewerbe, im Verkehr und im Bauhauptgewerbe noch am ehesten gesucht sind. Im Gegensatz dazu haben 72% der Bankbetriebe Überfluss an ungelernten Arbeitskräften.

Arbeitslosigkeit in der Schweiz leicht sinkend, in Europa aber erschreckend hoch

Das dritte Hauptmerkmal des Arbeitsmarktes ist schliesslich der *Rückgang der Arbeitslosigkeit* um 5000 auf 30 000 Personen oder 1,0 Prozent aller Arbeitskräfte im Jahresdurchschnitt 1985. Diese Zahl entspricht aber noch immer dem zweithöchsten Stand seit 1945. Von diesen 30 000 Personen waren 27 000 ganz und 3000 teilweise arbeitslos. Der Anteil der *Frauen* an den Arbeitslosen ist trotz der erwähnten Zunahme der Frauenbeschäftigung weiter angestiegen und liegt mit 46 Prozent deutlich höher als der Anteil der Frauen am Total der Beschäftigten. Nicht verschoben haben sich dagegen die Anteile der Arbeitslosen nach *Altersstufen*. Wie in früheren Jahren ist ein Viertel der Arbeitslosen jünger als 25jährig, ein Fünftel 50 und mehr Jahre alt, während der Hauptteil der Arbeitslosen weiterhin auf die 25- bis 50jährigen entfällt. Nach *Berufsgruppen* betrachtet weisen die vier Berufsgruppen «Verwaltung, Büro, Handel» (7500), «Gastgewerbe, Hauswirtschaft» (3300), «Maschinenbau, Metallherstellung und -bearbeitung» (2600) sowie die «übrigen Berufe» (5500) weiterhin die grössten Zahlen oder zusammen über 60 Prozent der Arbeitslosen aus, wobei in der Gruppe der «übrigen Berufe» vorwiegend ungelernte Arbeitskräfte zu finden sind. Bei der Gliederung nach *Kantonen* haben Zürich, Bern, Basel-Stadt, Tessin, Waadt und Genf absolut wiederum am meisten Arbeitslose. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn die Zahl der Arbeitslosen zur Gesamtzahl der Beschäftigten in Beziehung gesetzt wird. Dann steht der Kanton Basel-Stadt mit einer Arbeitslosenquote von 2,7 Prozent (1984: 2,7) an der Spitze, gefolgt von den Kantonen Tessin mit 2,1 Prozent (2,1), Jura mit 2,1 Prozent (2,9) und Neuenburg mit 1,9 Prozent (2,8). Demgegenüber beläuft sich die Arbeitslosenquote in Zürich auf 0,8 Prozent, in Bern auf 0,9 Prozent, in der Waadt auf 1,0 Prozent und in Genf auf 1,2 Prozent.

Die *Kurzarbeit* ist 1985 wirtschaftlich bedeutungslos geworden. Es waren noch 2100 betroffene Arbeitnehmer mit 1,5 Millionen Ausfallstunden und einer mittleren Kurzarbeit von 30 Prozent registriert. Eine Konzentration auf Branchen konnte nicht mehr ausgemacht werden, während noch 1984 mehr als die Hälfte der Kurzarbeit auf Betriebe der Maschinen- und Apparateindustrie entfiel.

Das soeben skizzierte Bild des schweizerischen Arbeitsmarktes weicht wesentlich von dem in den übrigen industrialisierten Ländern ab. So stellte sich die Zahl der Arbeitslosen in *Europa* und den übrigen Industrieländern auf über 30 Millionen. Die Arbeitslosenquote beträgt im Durchschnitt über 8 Prozent und beispielsweise in England 13 Prozent, in Frankreich und Italien je 10 Prozent, in der Bundesrepublik Deutschland 9 Prozent und in den USA 7 Prozent. Einzig Japan weist mit knapp 3 Prozent eine verhältnismässig tiefe Arbeitslosenquote auf.

Nicht gerade hoffnungsvoll ist auch der von der OECD für 1986 vorausgesagte weitere Anstieg der Arbeitslosenquoten in den meisten europäischen Ländern, während für die Schweiz ein nochmaliger, wenn auch nur bescheidener Rückgang zu erwarten ist. Dieser nach wie vor unerfreulichen Entwicklung auf den Arbeitsmärkten der wichtigsten Industrieländer ist es wohl zuzuschreiben, dass die Streitgespräche über die angeblichen Vorteile der Angebotsökonomie¹ und die vermeintlichen Nachteile der Nachfrageökonomie² immer wieder neu und heftig aufflammen. Diese Vor- und Nachteile erscheinen aber je länger desto häufiger als gekünstelt, und die Nachrufe auf die Nachfrageökonomie entpuppen sich zusehends als voreilig: Die wirtschaftswissenschaftlichen Empfehlungen und die wirtschaftspolitischen Massnahmen, die den Ausbruch aus der Krise des Arbeitsmarktes herbeiführen sollen, zählen zum Arsenal beider Richtungen! K. W. Rothschild von der Universität Linz hat es treffend formuliert: «Die angebotsorientierte Ökonomie reicht nicht aus, die nachfrageorientierte Ökonomie reicht nicht aus. Der alte und altbekannte Ausspruch, dass Gott den Ökonomen zwei Augen gegeben hat, damit sie Angebot und Nachfrage beobachten können, ist hier am Platz.»

Löhne im Ausmass der Teuerung verbessert

Während sich die Nominallöhne, nach 7,0 Prozent im Jahre 1982 und 3,8 Prozent im Jahre 1983, 1984 noch um 2,7 Prozent erhöhten und real sogar ein Rückgang um 0,4 Prozent resultierte, stiegen die Nominallöhne 1985 wieder um gut 3 bis 4 Prozent an. Das reichte im grossen und ganzen aus, um die in der gleichen Bandbreite liegende Teuerung auszugleichen. Damit bestätigen auch die statistischen Ergebnisse, dass bei den Lohnverhandlungen 1984/85 zwar noch etliches Sand im Getriebe war, der Teuerungsausgleich als solcher im Durchschnitt aber grundsätzlich nicht mehr bestritten war.

1985/86 führten die Lohnverhandlungen dank der grundlegend verbesserten Wirtschaftslage und des – abgesehen von einzelnen Ausnahmen

¹ Lehrmeinungen, die vor allem eine Stärkung und Entlastung der Unternehmensseite anstreben, um so das Angebot zu verbessern.

² Lehrmeinungen, die die Belebung der Wirtschaft über ein Ausweiten der Nachfrage anvisieren.

wie Alusuisse und BBC – weitverbreiteten Anschwellens der Gewinne zu einer weiteren Erhöhung der etwa im Ausmass der – am Landesindex der Konsumentenpreise gemessenen – Teuerung. Darüber hinaus sind den publizierten Abschlüssen zufolge in etlichen Betrieben und Branchen relativ reibungslos auch Reallohnverbesserungen bis zu 2 Prozent erzielt worden. Eine Reallohnverbesserung von rund einem Prozent resultiert rein rechnerisch auch für 70 Prozent der über 500 Betriebe der Maschinenindustrie, bei denen, wie es heisst, die auf den 1. Januar 1986 mit paritätischer Teilung der Kosten vereinbarte Kürzung der Arbeitszeit von 42 auf 41 Stunden ohne effektiven Lohnverlust in Kraft trat. Gesamthaft gesehen deuten diese Abschlüsse auf einen durchschnittlichen Anstieg der Nominallöhne um rund 4 Prozent hin.

Die Lohnverhandlungen 1985/86 waren indessen weniger durch die guten durchschnittlichen Lohnerhöhungen als vielmehr vom Kampf um die angeblich «unflexiblen» Lohnstrukturen geprägt. Die Arbeitgeber wollten einen möglichst grossen Teil der Lohnerhöhungen nicht generell allen Arbeitnehmern, sondern individuell zu Aufbesserungen entsprechend den Leistungen der Mitarbeiter einsetzen. Das ist ihnen teilweise geglückt. Die Migros zum Beispiel beschränkte den generellen Teuerungsausgleich auf 2,5 Prozent und setzte weitere 2 Prozent für individuelle Lohnanpassungen ein. Die Sandoz verteilte bei einer durchschnittlichen Lohnerhöhung von 4,5 Prozent einen Drittel oder 1,5 Prozent individuell und die Bankgesellschaft benutzte für Lohnerhöhungen von insgesamt 6 Prozent sogar 3 Prozent für individuelle Aufbesserungen.

Mit dieser Individualisierung der Lohnanpassungen ist auch in der Schweiz ein Evergreen der lohnpolitischen Diskussion wieder hervorgetreten wie der Sonnenschein nach dem Regen. Dieser Evergreen schiebt – lapidar formuliert – den zu hohen Löhnen die Schuld an der Arbeitslosigkeit zu und propagiert – meist mit dem Hinweis auf die besonders flexiblen Lohnstrukturen in den USA – absolute oder relative Lohnsenkung als das Mittel zur Überwindung und Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Doch die Anhänger dieses Evergreens übersehen etliches: In einer grundsätzlich marktwirtschaftlich aufgebauten und erst noch in einem wachsenden Mass exportorientierten Volkswirtschaft wie der Schweiz, in der überdies Löhne meist dezentral, das heisst betriebsweise festgelegt werden und in der den Arbeitnehmervertretern immer wieder ein grosses Verständnis für gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge attestiert wird, werden einerseits die zu hohen Löhne respektive die deshalb unrentablen Arbeitsplätze laufend wegrationalisiert; anderseits entsprechen die Löhne und das Lohnniveau der Produktionsstruktur dieser Volkswirtschaft. Die Beschäftigungs- und Arbeitsmarktprobleme lassen sich deshalb nicht mit Lohnsenkungen lösen. Nötig sind vielmehr fortgesetzte Verbesserungen der Produkte und der Produktionsverfahren, zum Beispiel durch mehr Forschung und bessere Aus- und Weiterbildung der

Arbeitskräfte. Nur mit solchen Verbesserungen wird eine Stärkung der schweizerischen Wettbewerbsfähigkeit durch «Qualitätsüberbietung» erreicht und nicht durch eine – für Qualitätsprodukte ohnehin fragwürdige – «Preisunterbietung», auch wenn es dazu – wie es die SMUV-Zeitung jüngst spitz formuliert hat – «an der Spitze eines weltweit tätigen Elektronik- und Maschinenbaukonzerns offenbar nicht mehr eines Technologen, sondern eines Finanzmanagers bedarf...».

Teuerung durch Ölpreise reduziert

Die Teuerung gemäss Landesindex der Konsumentenpreise stieg 1985 vorerst sprunghaft von 3 auf 4 Prozent an. Ausschlaggebend waren die Kältewelle im Januar, beachtliche Terrainverluste des Schweizer Frankens insbesondere gegenüber dem Dollar sowie Kostensteigerungen wegen der Einführung des Obligatoriums für die 2. Säule. Im Verlauf des Jahres jedoch fiel die Teuerung allmählich wieder auf 3 Prozent zurück. Sie war aber mit 3,4 Prozent im Jahresdurchschnitt trotzdem ein halbes Prozent höher als 1984.

Die erneute Aufwertung des Schweizer Frankens und der Sturzflug des Ölpreises bremsen inzwischen den Landesindex recht nachhaltig, so dass im Januar 1986 noch eine Teuerungsrate von 2,2 Prozent und im Februar noch eine solche von 1,3 Prozent gegenüber dem Vorjahr resultierte. Heizöl extra leicht war in diesem Monat fast 30 Prozent billiger als im Februar 1985. Weniger günstig ist das Bild hinsichtlich der «hausgemachten» Teuerung: Sie stellte sich 1985 während des ganzen Jahres auf über 3 Prozent und pendelte auch im Januar und Februar 1986 um diesen Wert. Die gute Binnenkonjunktur vergrössert den Spielraum für rein inländische Preiserhöhungen. Das Inflationsgespenst steht deshalb noch keineswegs in der Ecke, auch wenn im März 1986 mit 0,9 Prozent die tiefste Rate seit acht Jahren erreicht worden ist und – weitere Änderungen der Ölpreise und des Dollarkurses vorbehalten – für 1986 fast allgemein eine durchschnittliche Teuerung von nur noch etwa 2 Prozent erwartet wird.

Der erwähnte Sturzflug der Preise für Rohöl und Mineralölprodukte ist die Folge einer weltweiten Angebotsflut und des Kampfes der OPEC-Mitglieder um Marktanteile insbesondere gegen die «neuen» Ölproduzenten Grossbritannien und Norwegen. Es herrscht daher grosse Unsicherheit, wie weit die Verbilligung des Öls noch geht, wie lange die Verbilligung anhält und wie stark der anschliessende Wiederanstieg der Ölpreise ausfällt.

Der jetzige Preisverfall gleicht einem «warmen Regen» und verändert – auch unter Berücksichtigung der im Vergleich zu 1973 und 1979 geringeren Ölintensität in den Industrieländern – einen Eckwert aller Konjunkturprognosen für die Weltwirtschaft und für die einzelnen Länder. So sinken zu den aktuellen Ölpreisen (von zurzeit etwa der Hälfte des offiziellen Richtpreises der OPEC von 28 Dollar je 159-Liter-Fass) die

Aufwendungen der Industrieländer für ihre Erdölbezüge aus der übrigen Welt um bis zu 50 Milliarden Dollar im Jahr – ein erklecklicher «Gewinn», der die Kaufkraft enorm stärkt und den Preisauftrieb wesentlich dämpft: Nach ersten Überschlagsrechnungen bewirkt eine Ölpreisreduktion um 10 Prozent eine Zunahme des Wirtschaftswachstums in den Industrieländern um 0,25 Prozent und gleichzeitig eine Reduktion der Teuerung um 0,5 Prozent.

Träge Zinsentwicklung

Auf den Finanzmärkten wurden die sich entsprechend der lebhafteren Geschäftstätigkeit 1985 anfänglich abzeichnenden Anpassungstendenzen in der zweiten Jahreshälfte von einer deutlichen Entspannung abgelöst. Entscheidende Impulse brachte der Beschluss der fünf grössten Industrieländer vom September 1985, vor dem Hintergrund der enormen amerikanischen Ertragsbilanzdefizite und der bedrohlichen Zunahme der protektionistischen Begehren gemeinsam zur Rückbildung des Dollars zu intervenieren. Dieser Beschluss stellt ein eigentliches wirtschaftspolitisches Revirement dar, indem sich erstmals seit 1973 auch die USA zu einer solchen Intervention verpflichteten. In der Folge verlor der Dollar rund 10 Prozent seines Wertes und sank bis Ende Jahr auf Fr. 2.10 und seither weiter bis unter Fr. 1.90, was das Abbröckeln der Zinssätze seit der Jahreswende 1985/86 verstärkte.

Die Zinssätze für Dreimonatsgelder bei Grossbanken sanken innert Jahresfrist um 1 Prozent auf 3,5 Prozent oder auf den tiefsten Stand seit März 1984. Die Vergütungen für Kassenobligationen wurden in mehreren Schritten auf 4,5 Prozent für dreijährige Papiere reduziert. Auch die durchschnittliche Rendite der Bundesobligationen bildete sich auf 4,5 Prozent und weniger zurück, nachdem sie 1985 zeitweilig auf rund 5 Prozent angestiegen war. Einzig die Vergütungen für Spargelder bei den Kantonalbanken verharrten bei 3,5 Prozent und die für Hypotheken zu zahlenden Zinse bei 5,5 Prozent. Mit dem Zerfall der Ölpreise und der entsprechenden Reduktion der Teuerungsrate setzte sich aber der Rückgang der Zinssätze fort – man braucht eben weniger Geld, und das schafft neuen Raum für Zinssenkungen. Anfangs März 1986 senkten denn auch die Deutsche Bundesbank und die Niederländische Zentralbank angesichts der wiedererstärkten Währungen und des Ölpreiszerfalls den Diskontsatz von 4 Prozent auf 3,5 Prozent beziehungsweise von 5 auf 4,5 Prozent. Einen analogen Schritt vollzog die amerikanische Notenbank, die den Diskontsatz von 7,5 auf 7 Prozent senkte. Für die Schweizerische Nationalbank bestehe jedoch, so lautete ihre Auskunft, einstweilen «kein Zugzwang», so dass anzunehmen ist, der schweizerische Diskontsatz werde, wie bisher üblich, kein Signal setzen, sondern dem Markte folgen. Er wurde letztmals im März 1983 von 4,5 auf 4 Prozent reduziert.

Ausblick

Die schweizerische Wirtschaft hat nicht nur ein gutes Jahr 1985 hinter sich, sondern kann auch für 1986 ein weiteres Wachstum erwarten: Die Exportwirtschaft wird vor allem von ihren europäischen Handelspartnern erneut kräftige Impulse erhalten, auch wenn der Trend im Aussenhandel ein gewisses Abflauen der Boomverhältnisse von 1985 andeutet. Der private Konsum wird sich dank der besseren Verdienste und der höheren Beschäftigung weiter beleben und einmal mehr zu einem Pfeiler der Konjunktur avancieren. Die hohe Auslastung der Produktionsanlagen und der anhaltende Druck zur Rationalisierung stärken die Investitionen, so dass das Wirtschaftsjahr 1986 von einer weiter steigenden Beschäftigung, einer erneut sinkenden Arbeitslosigkeit und einer mässigen Teuerung geprägt sein wird.